

Zu Gedichten von Georg Britting

Rike Wankmüller-Freyh.

TRIVIUM Jg. 4 / 1946 S.287 - 294

Das rote Dach.

Das Dach glänzt brandrot aus den schwarzen Ästen,
Die es, wie Stricke einen Fuchs, fest binden,
Und wie mit Stricken, zählen, dicken, festen
Muss es gebunden sein, sonst flög es mit den Winden

Auf und davon, ein Frühlingstier, zu räuberischen Fahrten,
Zum Steuer nähme es die rote Dachrinnrute –
Und ich sein Herr, ich stünd im kahlen Garten
Fluchend, voll Zorn, und gelben Neid im Blute.

Ein Blick durch kahle Vorfrühlingsbäume auf ein rotes Ziegeldach umreißt das Thema des Gedichts. Aber kaum ins Auge gefaßt, rücken die Gegenstände vom Beschauer ab und verselbständigen sich. Eigenwillig wird das Dach zu einem Tier, und die Bäume zu Stricken, die es gefangen halten. Daß Frühling ist, erfahren wir durch das «Frühlingstier», aber überzeugend und greifbar wird die Stimmung dieser Jahreszeit durch den besonderen Ausdruck von Bäumen, Dach und Mensch. Diese sind trotz ihrer bildhaften Bestimmtheit doch so beweglich, dass eines für das andere bedeutungsvoll stehen kann. Das Tier möchte mit den Winden auf und davon. Aber schwarze Bande halten seinen roten Drang auf und unterstreichen ihn zugleich. Noch unsichtbar, steigt, im dunklen Ast und Stamm gebunden, die Kraft

herauf. Sie springt gleichsam auf das Dach über, und füllt dies tote Ding mit brandroter Lebendigkeit, die tiergestaltig, diesen nur spürbaren Moment des Vorfrühlings sichtbar macht.

Der Blick in die Welt scheint zufällig und von spielerischer Phantasie zum Bild geformt. Aber die Fügung von Form und Farbe ist so bestimmt, daß die Dinge fast magische Gewalt entwickeln. Sie wächst ihnen gerade aus ihrer Bildhaftigkeit zu.

Das Bild sammelt die einzelnen Dinge der Umwelt, aus der es sie löst und nach eigenem Gesetz fügt, von einem Blick des Dichters umrissen. Dieser ist von solcher Treffsicherheit, daß die Gegenstände scharf und plötzlich aufleuchten, als seien ihre explosiven Kräfte getroffen. Ihre farbigen Oberflächen sind wie geöffnet. Sie sind Durchbruchstellen der in ihnen wirkenden Elemente, die wir sonst nur an der Veränderung der Dinge wahrnehmen. Einen Augenblick lang sind die Kräfte der Welt bloss gelegt, der elementare Lebensstrom aufgehalten. Die gewöhnlichen Dinge scheinen wie an einen anderen Ort verrückt. Von dort strahlen sie so scharf und treffend herüber, weil der Kontakt mit den Elementen sich nur im Moment vollzieht. Die Kraft, die der unmittelbaren Berührung entspringt, wirkt weiter. Sie ist es, die die bildhaften Gedichte Brittings formt und ihre eigene Stimmung ausmacht. Diese Stimmung ist unpersönlich, unheimelig und ohne private Gefühle auszulösen. Sie ist erregend. Die Berührung mit den Elementen zieht den Menschen unfreundlich aus dem Gewohnten und Heimatlichen und versetzt ihn in den seinen Horizont übersteigenden Zusammenhang der Welt. Ein kurzer Blick dort hinein ist dieses Gedicht. Es löst

die Gegenstände aus ihrer scheinbaren Bestimmung, und stellt sie in den Zusammenhang des Werdens, an den Ort ihrer ursprünglichen Heimat. Weil dort alles homogen ist, vermag in diesem Gedicht jedes eigenwillig sein Ausseres und seine Bedeutung zu verwechseln und zu vertauschen. Die lebendigen Bäume sind leblose Stricke. Das tote Dach wird zum lebendigen Tier. Was wächst, hält auf, und was tot ist, hat Lebensdrang. Die Dinge bewegen sich völlig frei nach den Gesetzen ihrer ursprünglichen Verwandtschaft, in ihrem eigenen Raum. Sie vermögen dadurch von dem Unsichtbaren, von dem, was die Welt zusammenhält, Zeugnis zu geben. Der besondere innere Zustand der Welt, dem hier sichtbarer Ausdruck verliehen ist, heißt Frühlingsdrängen. Dieser elementaren Bewegung ist ihre Bedrohlichkeit genommen durch die Wendung zum Beschauer, der zu objektivieren vermag, was er von der Welt in plötzlicher Betroffenheit erfahren hat. Mit seinem gelben Neid verstärkt er die Unbändigkeit dieses Aufbruchs der Kräfte. Im aufreizend grellfarbigen Dreiklang von gelb, rot und schwarz bleibt auch er, der Ausgeschlossene, der verhöhnte Besitzer von Dach und Baum im Bilde eingeschlossen. «Kein Bild ist Betrug»,¹ sondern es bezeugt die besondere Zwischenstellung des Menschen in der Welt. Er steht mitten in ihr, aber Geist und Bewußtsein ziehen ihn immer wieder heraus. So öffnet das Bild die Dinge dem Geist und schließt sie durch seine bestimmte Form vor dem zerstörenden Strom der Elemente, in die nur er vorzudringen vermag.

Das folgende Gedicht hat ebenfalls eine elementare Bewegung zum Gegenstand.

Feuerwoge jeder Hügel.

Feuerwoge jeder Hügel,
Grünes Feuer jeder Strauch,
Rührt der Wind die Flammenflügel.
Wölkt der Staub wie goldner Rauch.

Wie die Gräser zügelnd brennen!
Schreiend kocht die Weizensaat.
Feuerköpfige Blumen rennen
Knisternd überm Wiesenpfad.

Blüten schwellen an den Zweigen.
Rüttle dran! Die Funken steigen
Wirbelnd in den blauen Raum —
Feuerwerk ein jeder Baum.

An heißem Sommertag droht die Hitze, sich selbst Übersteigend, alles in Brand zu setzen. Die geladene überreife des Sommers will alles, Wachstum, Wind und Staub in ihr Element verwandeln. Bei jeder Bewegung bricht es hervor. Der Dämon des Feuers geht durch diese Landschaft.

Nur im Bild kann Elementares wahrhaftig, in ungehemmter Wirksamkeit — und das heißt dauernde Bedrohung der Gestalt unserer Umgebung — sichtbar werden. Es ist gleichsam das kurze Aufleuchten am schmalen Ort des Übergangs. Im festgehaltenen Augenblick des kosmischen Weltgeschchens zeigt sich das Feuerelement als zeitliche Manifestation des ewig Wirk-samen in dieser schwelend heißen Landschaft.

So dämonisch hat noch niemand den Sommer dargestellt. Nur manche Bilder van Goghs sind ähnlich erregt

Nicht die friedliche, den Tag beschließende Dämmerstunde, sondern die erregende, ungewisse, gefährlich unentschiedene Übergangszeit zwischen Tag und Nacht steht hier, wie eine Erinnerung aus der Kinderzeit vor uns. In ihr erscheint alles gespensterhaft, nachtgestaltig. Weder sichtbar, noch unsichtbar sind alle Dinge im Ungewissen. Das Lebendige ist bedrohlich stumm, und das Leblose redet eine gefährliche Sprache. Jeder kennt die bängliche Unsicherheit dieser Zeit, aber nur Kinder sind ihr in so konkreter Form ausgeliefert, daß sie hören, was nur zu sehen ist.

Durch Festhalten an der Bildhaftigkeit hat Britting die Gefahr eines unmittelbaren Verhältnisses zur Welt gebannt. Dies gab ihm die Möglichkeit, Gedichte von solcher Geschlossenheit, wie das obige zu machen. Dem Festhalten fehlt aber die Konsequenz. Das spielerische Ausweichen bedeutet für den Geist der Verzicht auf Bewältigung. Wem die Welt nur bildhaft gegenübersteht, der steht draußen:

Uns sperrt immer vor der Welt Schwarzer Zaun und Graben.'

Ein geistiges Schamgefühl läßt Britting solche Klagen selten aussprechen. Er beschränkt sich schweigend, fast von vorneherein. Das zeigt das Eingangsgedicht der ersten Gedichtsammlung.

Der irdische Tag.

Wessen der andre auch ist,
der ewige,
Göttlich und engelumflügelt,
droben der glänzende,

den das Herz nur zu ahnen vermag —
abgespiegelt hier unten
auch glänzt er, der unsre,
mit Blumen und Wind und dem lärmenden
Schlag
des unbehausten flüchtigen Kuckucks,
der untre,
der irdische Tag.

Mehr mit bayrisch barocker Geste, als mit bekennender Überzeugung wird Himmlisches und Irdisches getrennt. Wir werden auf die glänzenden Bilder, in denen sich die obere Welt in unserer unteren abspielt, verwiesen. Diese grundsätzliche Einstellung hat Britting beibehalten. Alle seine Gedichte sind durch besondere Bildhaftigkeit ausgezeichnet. Mit zunehmender Zeit tritt die jugendlich gespannte Phantasie zurück und die Ruhe des Abstands formt die Bilder. Die meisten Gedichte sind gelassene Blicke, die ein Einsamer aus großer Entfernung in die Welt tat. Er beschränkt sich auf die Oberfläche, der im Grunde so gefährlich bewegten. Zwei Gedichte sollen hier für viele dieser Art stehen.

Am offenen Fenster bei Hagelwetter.

Himmlisches Eis
Sprang mir auf den Tisch,
Rund, silberweiß.
Schoss wie ein Fisch

Weg von der Hand,
Die's greifen wollt,
Schmolz und verschwand.
Blitzend wie Gold.

Blieb auf dem Holz
Nur ein Tropfen dem Blick.
Mächtig die Sonne
Sog ihn zurück.

Der Welt erhaltende Kreislauf des Wassers im schmelzenden Hagelkern zusammengedrängt zeigt sich dem in sicherer Stube Stehenden.

Frühmorgens.

Der Rauch der dämmernden Frühe
Steht über dem taunassen Feld.
Auf die Schenkel der weidenden Kühe
Weiss strömend das Licht niederfällt.

Wie Gold hat der Tag sich erhellt.
Tiefatmend erblickt sich die Welt.

Es rühren die Wälder die Flügel
Wandernd am Horizont.
Die Felder steigen, die Hügel
Wie Treppen zum Himmel und glühend besonnt.

Dies Gedicht überträgt ebenso wie die zuerst besprochenen eine Stimmung aus dem unmittelbaren

Gegenüber der Natur. Aber nicht mehr in gespannter Erregung wird diese gesehen, sondern sie liegt in fragloser Ruhe ausgebreitet. Weit ist der Beschauer mit seiner Person abgerückt, und zugleich ist er doch so bekannt mit allem, daß er sich mit der vom Aufgang der Sonne neu belebten Welt identifizieren kann. Einen Atemzug lang steht er mitten in ihr und gewinnt aus dem elementaren Bewußtsein ihrer täglichen Erneuerung so große Übersicht, daß die lichtbewegte Erde mit Wäldern und Hügeln vor seinen Augen zum Himmel aufsteigt.

In den drei ersten Gedichten spürt man einen neuen Geist, der sich einen unmittelbaren Weg zur Natur und ihren Elementen bahnt. Seine Bildhaftigkeit bannte seine gestaltsprengende, gefährliche Selbstentzündlichkeit und hielt ihn, wenn auch in übersichtlichem Abstand, auf der Ebene empirischer Realität zurück. Die eigenartige Mischung von spielerischer Leichtigkeit und hemmender Schwere bestimmt alle Schöpfungen Brittings. Der letzteren entstammt die Eindringlichkeit der häufigen, schleppenden Wiederholungen und die seltsame Neigung zum Erdnahen und Gewürmhaften.

Zwar hat die Zeit uns allen, ob wir wollten oder nicht, Beschränkung, Zurück und Erdschwere aufgezwungen, aber hoffentlich bleibt die Sehnsucht nach der Verwirklichung des Geistes, der die schweren Dinge leichter und heller macht, und sei es unter Preisgabe ihrer uns in langer Tradition heimatlich gewordenen Gestalten. Denn was nützt uns der Schutz der Dinge, wenn sie unserem Geist zum Gefängnis werden?

... Saatgrün wogt im Wind.
Pappeln schwarz und steil gestellt,
Sind Zaunpfähle vor der Welt,
Die dahinter goldblau erst beginnt.

Wir sind gefangen. Wir müssen heraus in eine größere Welt, in der unser Geist in eigentlicher Freiheit wirklich tätig sein kann. Den Durchbruch hat Britting getan, aber von der Konsequenz ist er abgebogen. Es müssen aber Mittel gefunden werden, die uns heute noch so bedrohlich scheinenden unendlichen Welt neue schützende Gestalt zu geben. Das ist die Aufgabe der Zukunft und der kommenden Kunst, die es nicht mehr genügen darf, wie Britting die Welt auf sich belassend zu erklären, sondern sie muß vordringlich den Glauben haben, die Welt zum Bessern verändern zu können und zu wollen.